

Konrad Plieninger Ein Umweltkonflikt im Stuttgart des Jahres 1556

Die Altarbilder auf Goldgrund, die Holzschnitte und Kupferstiche des 15. bis 18. Jahrhunderts vermitteln ein imposantes, wenn auch verklärtes Bild der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, ihrer topografischen Gestalt, ihrer prachtvollen sakralen und bürgerschaftlichen Architektur, ihrer stolzen Wehrhaftigkeit, aber auch ihrer gedrängten Bebauung, die dem Grün von Gärten und Anlagen nur wenig Raum bot.

Diese künstlerische Überlieferung, die z. B. auch durch den «Lobpreis der Sauberkeit» der süddeutschen Städte in den Reiseschilderungen des späteren Papstes Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) ergänzt wird, richtet ihren Blick aber kaum auf die sozialen Verhältnisse in diesen Städten, auf Armut und Krankheit der Bewohner, auf ihre Konflikte und auf die vorwiegend in den Rechtsquellen der Zeit dokumentierte massive Verschmutzung der Städte vor allem infolge des engen Zusammenlebens von Menschen und Tieren. Aber gerade dieser Mangel an Sauberkeit und Hygiene hat den mühevollen Lebensalltag der Menschen in den Städten bestimmt. In unzähligen Geboten und Verboten in den Reichsstädten Ulm oder Nürnberg, aber auch in den Residenzstädten wie Stuttgart, spiegelt sich sehr eindrücklich das Bemühen der städtischen Obrigkeit um die Sauberhaltung der Stadt, ihrer Gassen, Plätze und Gewässer.

Auch in Stuttgart erscheinen Schmutz, Gestank und Abfallbeseitigung als existenzielle Probleme der Bürgerschaft im 15. und 16. Jahrhundert. Nur dem Zufall der Quellenüberlieferung ist es zu verdanken, dass ein Umweltkonflikt in der württembergischen Residenzstadt im Jahr 1556 anhand eines im Hauptstaatsarchiv aufbewahrten umfangreichen Materials als öffentlicher «Prozess» dargestellt werden kann. Dass dieser Konflikt in mancher Hinsicht den umweltpolitischen Kontroversen unserer Zeit durchaus zu vergleichen ist, verleiht diesem Quellenbestand, der der folgenden Erzählung zugrundeliegt, ein besonderes Interesse.

Wohin mit dem Abfall?

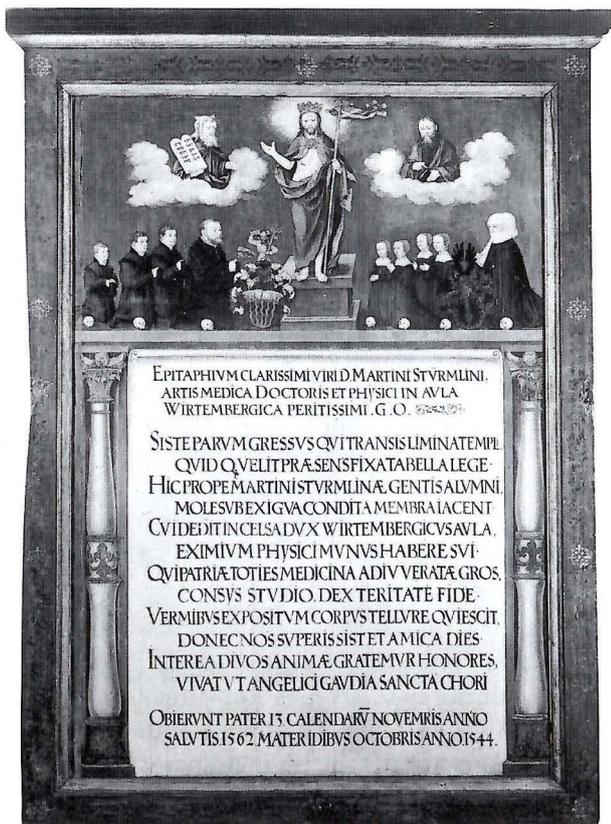
Bürger ergreifen die Initiative

Der Schauplatz dieses Umweltkonfliktes befindet sich in der «Turnierackervorstadt», jenem von Graf Ulrich V., dem «Vielgeliebten», im 15. Jahrhundert errichteten neuen Stadtteil westlich der heutigen

Königstraße, in der Umgebung des von Ulrich gestifteten Dominikanerklosters. Die Hospitalkirche und deren Begegnungszentrum, der Hospitalhof, erinnern noch heute an diesen klösterlichen Bezirk im alten Stuttgart. Nach Norden war diese Turniervorstadt von einer Mauer umgeben. Ein so genanntes «Bollwerk», ein Erdwall zu Verteidigungszwecken, lag an der Kreuzung der heutigen Friedrich-Elsas-/Leuschnerstraße. Noch in den 1930er-Jahren gab es eine Gaststätte «Zum Bollwerk», ungefähr an der Stelle des ehemaligen Bollwerkes. Heute schmückt sich ein modernes Kino an derselben Stelle mit diesem Namen «Bollwerk».

Beim ehemaligen «Bollwerk» stand seit dem späten 15. Jahrhundert das «Obere Seetor», das offenbar im 16. Jahrhundert «Neues Tor» genannt wurde, vielleicht wegen seiner Lage am Rande der neuen Turnierackervorstadt in unmittelbarer Nähe der Seen. Durch das Wachstum der Stadt und der Bevölkerung auch in dieser Gegend, das in einem Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahre 1638 eindrücklich bezeugt ist, erhielt die Frage, auf welchem Wege und an welchem Ort der ebenfalls anwachsende Abfall entsorgt werden könne, eine besondere Dringlichkeit. Schon das Stadtrecht aus dem Jahre 1492 enthielt Anordnungen zugunsten einer sauberen Stadt. So hatte man schon damals mehrere Plätze zur Ablagerung des Unrates bestimmt.

In der Nähe des Bollwerkes hatte im Jahre 1393 der Stuttgarter Bürger Hans Lüders, der nach langer Blindheit seine Sehkraft wiedererlangt hatte, aus Dankbarkeit ein Kreuz oder einen Bildstock gestiftet, das im 16. Jahrhundert unter dem Namen «Leidenkreuz» bekannt war. Genau an dieser Stelle hatte die Stadt seit dem Schmalkaldischen Krieg (1546/47) eine Abfalldéponie eingerichtet. Sie lag innerhalb der Stadtmauer, da man in diesen unruhigen Zeiten, in denen immer wieder spanische Soldaten die Gegend auch um Stuttgart unsicher machten, die Stadttore für die Abfuhr zu den draußen gelegenen Déponien vor allem während der Nacht nicht offenstehen lassen wollte. Man hätte damit ja alle Bewohner in Gefahr gebracht. Die Nähe dieses Abfallplatzes zu den Häusern und Grundstücken wurde nun zum Gegenstand eines an Schärfe kaum zu überbietenden Streites zwischen *Bürgermeister* und *Gericht* der Stadt Stuttgart und einer Gruppe von 37 Bürgern und Bürgerinnen, als deren Sprecher der Stuttgarter Arzt Dr. Martin Stürmlin auftritt.



Epitaph für Dr. Martin Stürmlin und seine Frau. Aus der Stuttgarter Hospitalkirche (1562/1544). Dr. Stürmlin ist auf der linken Bildhälfte als erster abgebildet.

Stürmlin hatte an der Universität Tübingen in den Jahren 1528–1533 Medizin studiert und stand nach seiner Tätigkeit als «Physikus» (Stadtarzt) in Reutlingen und Esslingen seit 1537 als Hofarzt im Dienste Herzog Christophs in der Residenzstadt Stuttgart. Von 1552 bis 1562 war ihm die Aufsicht über das Aussätzigenspital übertragen.

Unerträglich seien – so erklären Stürmlin und die anderen Mitunterzeichner einer ersten Supplikation – die Zustände in der Nähe des Bollwerkes. Die von der Grube ausgehenden üblen Gerüche vertrieben die Menschen aus ihren eigenen Häusern und Grundstücken und veranlassten Tagelöhner und Schweinehirten, ihren Dienst aufzukündigen. Die Geruchsbelästigung werde durch die in dem Unrat herumwühlenden Schweine noch vergrößert – auch durch die bei Nacht dorthin gebrachten toten Katzen, Hunde und verendeten Kälber, die nach den Bestimmungen eigentlich auf den Wasen beim *Faulleder* (in Gablenberg, vgl. heutige Faullederstraße) geführt werden müssten. Schließlich finde sich auf diesem Platz auch allerlei Unrat, wie Knochen, Hirschenkel, Eingeweide von Hühnern und anderen Tieren aus der Küche des herzoglichen Hofes. All dies, so heißt es am Schluss der Eingabe,

führe jedermann vor Augen, dass aus dem *Leidelenkreuz* mittlerweile ein *Schelmenwasen* oder *Schindanger* geworden sei, wo *Hunde und Raben ihr Wesen und Wohnung haben*. Dadurch entstünden außerordentliche Gefahren für die Bevölkerung und auch für die herzogliche Familie. Immer von den Vorstädten, wie z. B. der *Turnierackervorstadt*, seien die sich dann in den Stadtzentren verbreitenden Krankheiten und tödlichen Massenepidemien, die *Sterbensläufte*, ausgegangen.

Stürmlin, als studierter Arzt von der schulmedizinischen Lehre seiner Zeit geprägt, derzufolge die Ausdünstungen, die *Miasmen*, des durch Leichen, Abfälle und dergleichen verunreinigten Bodens als Ursachen von Infektionskrankheiten und Epidemien betrachtet wurden, vertritt diese Auffassung mit dem ganzen Gewicht seines beruflichen Ansehens. Stürmlin konnte sich dabei auf die berühmten antiken Ärzteautoritäten Hippokrates und Galen berufen, den Begründern dieser bis in das 19. Jahrhundert hinein an den Universitäten gelehrt Miasmenlehre. Als besonders unverständlich und verletzend verurteilen die Bittsteller das Verhalten des ehemaligen Vogtes Ulrich Sailer, der sie schon vor Jahren während seiner Amtszeit 1543–1552 auf ihre Beschwerden hin mit seiner Ankündigung, auf ihre Forderungen in naher Zukunft einzugehen, vertröstet habe, ohne dass bisher irgend etwas geschehen sei. Die «Supplikation» oder Bittschrift dieser Stuttgarter «Bürgerinitiative» endet mit der Bitte um sorgfältige Prüfung der Verhältnisse am *Leidelenkreuz* und – sollten sich die vorgetragenen Beschwerden bestätigen – um endgültige Aufhebung dieses Abfallplatzes.

Auch wenn die persönlichen Interessen der Stuttgarter Ehrbarkeit in dieser «Bürgerinitiative», zu der in diesem Wohngebiet ein Arzt, aber auch Handwerksmeister und Angehörige der Beamtschaft gehören, deutlich zutage treten, dürfte das durch die Abfallgrube beeinträchtigte «Wohlbefinden» auch mancher Angehörigen der unteren Bevölkerungsschichten in dieser Gegend kaum zu bezweifeln sein.

Die harte Gegenposition derer von Stuttgart

Der Landesherr Herzog Christoph hatte offensichtlich von den Beschwerden der Bürger der *Turnierackervorstadt* Kenntnis erhalten und Bürgermeister und Gericht angewiesen, Vorschläge zur Abhilfe zu unterbreiten. Mit einem Schreiben vom 4. Mai 1556 bekräftigen diese aber ihre Überzeugung, dass trotz eingehender Prüfung und Erwägungen schon in der Vergangenheit kein anderer und besserer Ort für die

gleichen. Bei starken Regenfällen fließe das Wasser durch das (Hauptstätt) Tor in die Stadt hinein und führe dann den Unrat der Deponie mit sich. Dadurch seien auch die hier liegenden Weingärten von Verschmutzung bedroht, deren Besitzer, unter ihnen der als ehemaliger Kanzler einflussreiche fürstliche Rat Dr. Johann Knoder und andere, mit ihren Beschwerden gewiss nicht lange auf sich warten ließen. Von diesem hoch über der Stadt gelegenen Platz könnten außerdem die üblen Gerüche der Deponie umso leichter mit dem Wind in die Stadt hineingetragen werden.

Die unübertroffene Eignung des Leidelenkreuzes wird von den Bürgermeistern unterstrichen mit dem Hinweis, dass es dort nur Grundstücke, aber keine bewohnten Gebäude gebe und dass unter den drei Eigentümern, die dem Leidelenkreuz am nächsten wohnen, sich nur zwei an der Eingabe beteiligt hätten. Auch hätten bei einer Befragung nur wenige der dort wohnenden Personen vom Inhalt dieser Bittschrift Kenntnis gehabt. Sie hätten versichert, es sei nie ihre Absicht gewesen, eine solche Beschwerde vorzulegen. Aus all diesen Gründen möge man – so *Bürgermeister und Gericht* – diese öffentliche Einrichtung, *solch alte Malstatt*, am bisherigen Platz belassen.

Die zweite Runde: Dr. Stürmlin streitet weiter für das private und öffentliche Wohl

Mit Vehemenz weist Stürmlin in einer zweiten undatierten Supplikation die Behauptungen der Bürgermeister zurück. In Wirklichkeit, erklärt Stürmlin, hätten alle Betroffenen mündlich ihre Zustimmung zu der Beschwerde bekundet und keiner sei von dieser gemeinsamen Aktion zurückgetreten, auch wenn es Versuche gegeben habe, einige unter ihnen unter Druck zu setzen. Freilich möchten sich unter diesen einige *Armgesellen* finden, die nur ungern bereit sind, die Herren der Obrigkeit zu erzürnen, da sie befürchten, in diesem Fall die finanzielle Unterstützung durch die Armenfürsorge, den «Armenkasten» zu verlieren. In der gesamten Turniervorstadt, zwischen dem Spital, dem ehemaligen Dominikanerkloster, und dem Sebastians- oder Büchsentor in der Nähe der Sebastianskapelle (in der heutigen Büchsenstraße bei der Liederhalle) fänden sich noch viel mehr Menschen, die sich an unserer Supplikation beteiligt hätten, sofern sie ihnen bekannt gewesen wäre, da auch ihnen *der Wind diesen Wolgeschmack in ihre Häuser weht*.

Doch komme es nicht auf die Anzahl von Unterschriften an, sondern darauf, rasch wirksame Maßnahmen zu ergreifen, *damit der große Schaden sterbens und anderer schweren Krankheiten, so daraus erwachsen,*

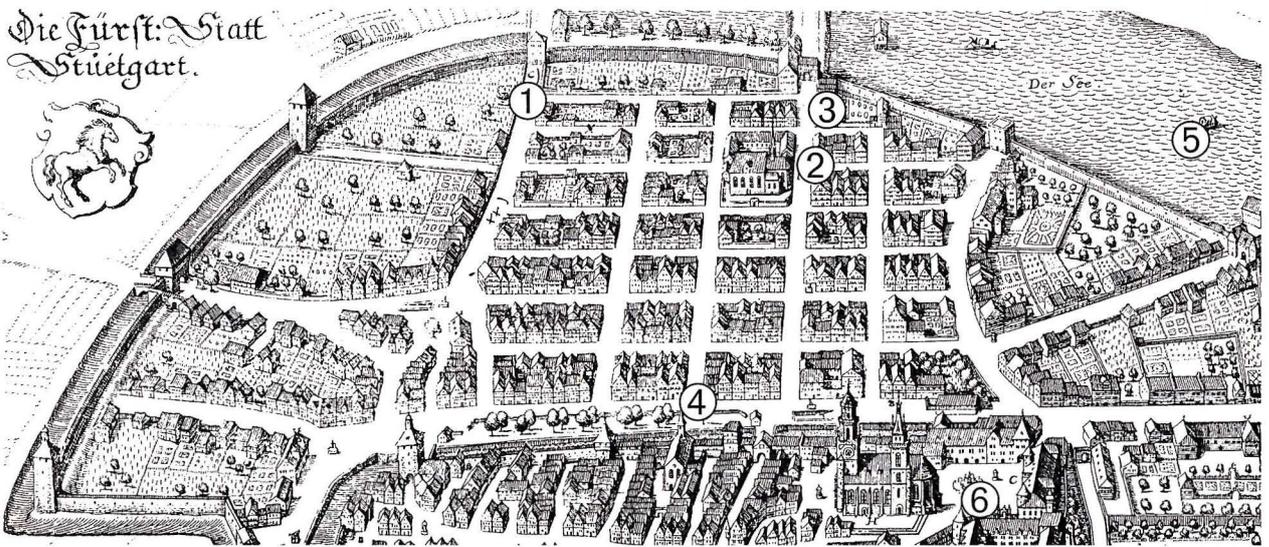
mag verhütet werden. Die Herren von Stuttgart hätten dafür freilich kein Verständnis und machten sich darüber lustig. Doch sollen sie nicht mir, dem Dr. Stürmlin, glauben, sondern nur den allergelehrtesten Ärzten, *so je gelebt und noch leben, und auch der Erfahrung, wie dann viel Exempel aus alten Historien beweisen, was für ein Schaden sterbenshalber aus herumliegenden Tierkadavern und öffentlichen Latrinen hervorgegangen ist.* Denn daher komme die Verseuchung der Luft, die *infectio aeris*, in den Häusern, Gassen und Städten, und ein kleiner Flecken könne ein ganzes Land infizieren. *Da jetzund langwürige Sterbensläuf vorhanden*, sei es um so wichtiger, alle Städte und Orte sauber zu halten.

Stürmlin weiß als erfahrener Seuchenarzt natürlich, wovon er redet, und vermutlich steht dieser Hinweis mit den in jener Zeit im Herzogtum Württemberg immer wieder aufflackernden Pest- und Pockenepidemien in Zusammenhang. Für Stuttgart sind solche in den Jahren 1529/1530, 1533 und 1536, 1541/1543 belegt. Im Oktober 1551 floh Herzog Christoph mit seinem Hof vor der Pest nach Herrenberg und Tübingen. Noch im Jahre 1564 starben 146 Menschen in Stuttgart an den Folgen einer Epidemie.

Von den Klagen und Theorien übergehend zu praktischen Lösungsvorschlägen, nennt Stürmlin nun einen alternativen Platz für die missliebige Abfallhalde – mit einem spöttischen Seitenhieb auf die Ignoranz der Verantwortlichen: *wenn sie, die Stuttgarter Herren, keinen anderen wissen.* Die Stelle liege außerhalb der Stadtmauer, unmittelbar vor dem «Neuen Tor». Sie bestehe aus einer tiefen Mulde zur Aufnahme des Schmutzes. Hier gebe es keine privaten Güter, hier pflege niemand spazieren zu gehen, und wegen der Mauern ziehe alle schlechte Luft an der Stadt vorbei. Dem Bedenken der Bürgermeister, der benachbarte See werde dadurch verschmutzt, hält Stürmlin entgegen, dass die Tiefe der Grube und das vom Kärcher schichtweise aufgeschüttete Stroh dies verhindere, *so dass in Ewigkeit nichts daraus fließen kann.* Um das Herumwühlen von Schweinen zu verhindern, könne man den Platz mit einem Zaun oder einer Bretterwand umfrieden. Die Stadt Stuttgart würde dann zwar die hohen Kosten einer solchen Einrichtung beklagen, doch sei er, Stürmlin, der Meinung, man hätte sich aus Sparsamkeit eher mit der Errichtung von Mauern am Graben (in der heutigen Königstraße) zurückhalten sollen. Stuttgart sei auch vorher schon ohne diese Mauern eine angesehene Stadt gewesen.

Die von Stürmlin angeregte Verlagerung der Abfallgrube nach draußen vor die Stadtmauer erforderte nun freilich wiederum – wegen der vorgeschriebenen nächtlichen Karrenfahrten – das Offen-

Die Fürst. Stadt Stuegart.



Stuttgart in einem Kupferstich von Matthäus Merian, datiert auf das Jahr 1638.

1 Leidelen-Kreuz am Bollwerk 2 Spitalkirche (ehemaliges Dominikanerkloster) 3 St. Sebastianstor 4 Königstraße
5 See (Stadtgarten) 6 Stiftskirche – Altes Schloss

halten der Tore auch bei Nacht, doch erinnert Stürmlin die Bürgermeister an die schon jetzt bestehenden zahlreichen Lücken und Schlupflöcher in der Stadtmauer, *dadurch man Tag und Nacht us- und einwandern kann*. Ein Zaun könne aber das Einsickern unerwünschter Personen bei gleichzeitig offenstehenden Toren verhindern.

Der Tonfall des Schreibens an die Bürgermeister und das Gericht steigert sich am Ende zu anklagender Schärfe. Stürmlin sieht die Hauptstadt des Landes durch das Hin und Her um die Schadensbeseitigung am Leidelenkreuz allgemeinem Spott ausgesetzt. Auch stehe ihr die immer wieder hinausgezögerte Ausführung des herzoglichen Befehls, einen anderen Platz für die Grube auszuweisen, nicht gut zu Gesicht. Er selbst werde täglich von unzähligen armen und reichen Bürgern aufgesucht mit der Bitte um Rat und Hilfe, die er gern, meist ohne jegliches Honorar, gewähre. Umso mehr seien die besoldeten Bürgermeister verpflichtet, das Ihre zum Wohl der Bürger beizutragen. Für die Entsorgungsprobleme der Stadt sieht Stürmlin schwere Zeiten heraufkommen. Man wird sich künftig, meint er, nicht mehr an den verordneten Platz halten, sondern es *werden bald alle Gassen voll Unrats und Kutters sein*.

Die dramatisierenden Warnungen Stürmlins und seine provokativen Vorwürfe gegen die städtische Obrigkeit, deren Resonanz durch die Zustimmung der übrigen Supplikanten noch verstärkt wurde, dürften kaum das Wohlgefallen der Bürgermeister gefunden haben, entsprachen sie doch nicht dem politisch-sozialen Weltbild der obrigkeitstreuen städtischen Amtsträger. Umso überraschender erscheint deren Meinungsumschwung am Ende eines Schreibens an den Herzog vom 8. Juni 1556.

Auftragsgemäß hatte eine Kommission, bestehend aus dem herzoglichen Landesküchenmeister Burkhart Mittelin, den Bürgermeistern und einigen Gerichtsmitgliedern, nun auch an dem umstrittenen Abfallplatz beim Leidelenkreuz eine Ortsbesichtigung vorgenommen. Vermutlich sollte der Küchenmeister die Eignung eines alternativen Abfallplatzes auch zur Entsorgung von Küchenabfällen aus der Schlossküche fachmännisch prüfen. Gegen ihn hatten die klagenden Bewohner, ohne allerdings seinen Namen zu nennen, ja den Vorwurf erhoben, auch die Überreste der herzoglichen Küche würden, wohl mit seinem Einverständnis, zum Leidelenkreuz hinausgeführt. Doch ist das dem Herzog mitgeteilte Resultat des Lokaltermins eindeutig: Alle Kommissionsmitglieder beharren unverrückt auf ihrer bisherigen Überzeugung. Aus allen bekannten Ursachen und nach reiflichen Erwägungen könnten sie keine geeignetere und besser gelegene Stelle und Malstatt vorschlagen als jene am Leidelenkreuz.

Dieser nicht sonderlich neuen Feststellung folgt aber nun der verblüffende Vorschlag, man solle ungeachtet aller vorgetragenen Argumente eine Verlegung der Malstatt an einen anderen Ort, als den zweitbesten, in Betracht ziehen. Er liege nur wenig entfernt von der alten Stelle, befinde sich aber außerhalb der äußeren Stadtmauer. Man müsse dann allerdings gleich gerade gegenüber dem oberen See ein Loch graben, um den angefahrenen Unrat dort hineinzuschütten. Diese Stelle vermindere, wenn auch nur geringfügig, die Belastungen der Besitzer der Felder und Güter, aber werde eher von den Klagestellern hingenommen als die alte *Malstatt*.

Die beauftragten Gutachter haben offenbar – bei aller grundsätzlichen Zurückweisung der in der Petition enthaltenen Beschwerden – haargenau die

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburts- und Wohnhaus des Philosophen
G. W. F. Hegel (1770-1831)



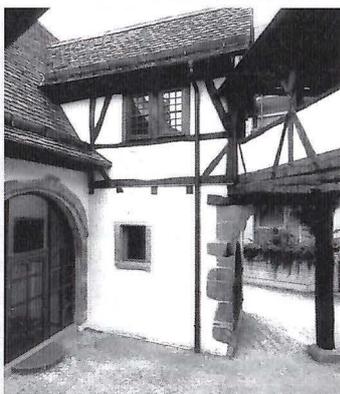
Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:
Di, Fr 10-17.30,
Do 10-18.30
Eintritt frei

Eberhardstraße 53
70173 Stuttgart
Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:
Mi 14-16
Sa 10-13
So 10-16
Eintritt frei

Marktstraße 71/1
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt
Tel. 0711/564788

von Stürmlin vorgeschlagene Alternativlösung übernommen. Die leidige Angelegenheit schien also zu einem guten Ende gekommen zu sein.

*Martin Stürmlin –
ein Stuttgarter Michael Kohlhaas?*

Stürmlin aber berichtet dem Herzog zehn Tage später, am 19. Juni 1556, etwas ganz anderes, nämlich dass die Bürgermeister und Richter bei dem befohlenen *Augenschein* des in Frage stehenden Ortes vor dem Neuen Tor in hinterhältiger Weise einige unter ihren Genossen dazu überredet hätten, ihre Beurteilung der *Malstatt* zum Nachteil der Supplikanten abzufassen und den Platz als ungeeignet für die vorgesehene Aufgabe zu bezeichnen. Aber kein einziger Ort, meint Stürmlin, wo immer der sich auch befinde, erscheine *denen von Stuttgart* geeignet, sie seien von Blindheit geschlagen und unfähig, die Ursachen der Supplikation zu erkennen. Sie seien allein darauf erpicht, ihm, Dr. Stürmlin, und den anderen Unterzeichnern *das Hofrecht zu machen*, d.h. sie allgemeinem Gespött preiszugeben.

Stürmlin geht nun in die Offensive und greift erneut die Bürgermeister persönlich an. Er wette hundert Gulden, schreibt er, dass es keinen ungeeigneteren Platz für die Unratdeponie gäbe, als jenen, in dessen Nähe sich die Güter eines Bürgermeisters befinden. Die Stadt müsse dann einen anderen Platz einrichten, auch wenn dieser zwei- oder dreihundert Gulden kosten sollte – nur aus Rücksicht auf den Bürgermeister. Tief verletzt in seinem Rechtsempfinden stellt Stürmlin, vielleicht ein Stuttgarter *Michael Kohlhaas*, dem Herzog die Frage: *Sind wir nicht auch Bürger? Geben wir nit auch daraus unsere Steuer wie andere? Wo steht das geschrieben, dass man den ain Bürger verderben und den andern alles Laster überheben soll? Mir zweifelt nit, wann Eure fürstliche Gnaden befehlen würde, man sollte dem Bürgermeister vor St. Sebastianstor den Unrat vor seinen Garten führen, sie würdents Gott und der Welt klagen, wie so gar unbillich inen das widerführe.. Eine solche Faulheit, Lahmheit, Widerspenstigkeit und solch groben Verstand wie bei denen von Stuttgart habe er nicht einmal im armseligen Hirtenland Arkadien (der später von den deutschen Klassikern zu einem mythischen Paradies verklärten griechischen Landschaft) gefunden. Doch zeigt sich der Verfasser in seiner Sache durchaus hoffnungsvoll, wenn er abschließend eine weitere Begehung des strittigen Ortes durch den fürstlichen Baumeister Aberlin Tretsch vorschlägt. Tretsch ist ja der Erbauer des Göppinger und Leonberger Schlosses und war am Umbau des Alten Schlosses in Stuttgart maßgeblich beteiligt.*

ben nicht mehr auf das *Bollwerk* führen lassen wollen und statt dessen befohlen, einen neuen Abfuhrplatz vor der Stadt einzurichten.

Damit waren nach 74 Jahren doch noch die Forderungen der umweltbewussten Bürger und Bürgerinnen aus dem Jahre 1556 als begründet anerkannt worden und hatte das Engagement Stürmlins und seiner Mitsupplikanten – wenn auch nicht mehr zu deren Lebzeiten – eine späte Rechtfertigung erlangt.

Auch wenn in der Turnieracker-Vorstadt die Entsorgung auf einem neuen Platz, aber weiterhin im herkömmlichen Deponieverfahren erfolgte, begann für die Kernstadt im Jahre 1634 ein neues Kapitel der Umweltfürsorge: In diesem Jahr legte Heinrich Schickhardt, der große Baumeister, Architekt und Ingenieur, einen von ihm persönlich signierten Abwasserplan vor. Er sah vor, die gesamten Abwässer der Innenstadt in zwei Hauptrohrleitungen, deren Durchmesser bis zu einer Höhe von ein bis zwei Metern anstiegen, zu sammeln und sie unterhalb des Schlossgartens in den Nesenbach einzuleiten. Ob dieses neuartige System einer Art «Schwemmkanalisation» in Stuttgart tatsächlich schon realisiert war oder realisiert werden sollte und in Anbetracht der zeitweise geringen Wassermenge des Nesenbaches überhaupt funktionieren konnte, kann heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Doch war dieser Plan gewiss ein bedeutsamer Schritt in die Zukunft, zu neuen technischen Möglichkeiten bei der Lösung innerstädtischer Umweltprobleme.

Wem gebührt Respekt und Anerkennung – dem Bannerträger für eine gesunde Umwelt und Initiator einer frühen Stuttgarter Bürgerinitiative Dr. Martin Stürmlin oder den Bürgermeistern und Baumeistern der landesherrlichen Residenzstadt, den Vertretern einer auf das Machbare und Zumutbare gerichteten städtischen Umweltpolitik? Sicher, Stürmlin hat neben seinem medizinischen Sachverstand und seiner couragiert wahrgenommenen Verantwortung für das Gemeinwohl der Stadt auch viel Selbstgerechtigkeit, Besserwisserei und Verachtung der städtischen Obrigkeit an den Tag gelegt. Die herzoglichen Beamten aber haben sich ihrerseits über ihre unbestrittene technische Kompetenz hinaus unerlaubt auch ein Urteilsvermögen in medizinisch-gesundheitlichen Fragen angemaßt. Oft stand im Verlauf des Streites Meinung gegen Meinung. In dem Schreckensbild einer in Unflat und Gestank erstickenden Wohngegend und in der Idylle einer menschenleeren erholsamen Stadtrandlage manifestieren sich zwei gegensätzliche Sichtweisen und Nutzungsinteressen, doch scheint – darüber hinaus – auch immer wieder schlaglichtartig das Alltagsle-

ben der Menschen auf, ein Leben in der Bedrängnis von Kriegs- und Krankheitsängsten, zwischen hochfürstlichen Räten und *Armgesellen*, zwischen Weingärten, maroden Stadtmauern, Toren und verkehrsreichen Steigen. Die Einwände der Baumeister und anderer Experten gegen die Öffnung der ohnehin durchlöchernten, nicht mehr der Wehrhaftigkeit, sondern nur noch der polizeilichen Kontrolle dienenden Stadtmauer vermag man nur mit Mühe nachzuvollziehen, aber auch die böartigen Unterstellungen und Schimpftiraden Stürmlins tragen kaum zur Glaubwürdigkeit der Supplikanten und ihres federführenden Hofarztes bei.

Immerhin: Die Einsicht in eine gesunde «Umwelt» als erstrebenswertes und schützenswertes öffentliches Gut verbindet die Kontrahenten ebenso wie sie sich unterscheiden in der Gewichtung des eingetretenen Schadens und in der Beurteilung der Mittel und der Wege zu dessen Beseitigung. Umweltpolitik unserer Tage hat – dies zeigt das Stuttgarter Beispiel – durchaus einen historischen Horizont, auch wenn die ökologischen Dimensionen des Streites damals und heute kaum vergleichbar sind.

Martin Stürmlin wurde nach seinem Tod im Jahre 1562 in der Spitalkirche beigesetzt und ein heute im Stadtarchiv verwahrtes Epitaph wohl nahe dabei aufgestellt. Das der Schule des Ulmer Malers Martin Schaffner entstammende Werk zeigt den Verstorbenen inmitten seiner Familie und verweist mit seiner «klassisch-römischen» Schrift und der bühenbildartigen Anordnung der Familie unter dem auferstehenden Christus auf Stürmlins gesellschaftlichen Rang. Nicht ohne Grund lobt die lateinische, hier übersetzt wiedergegebene Inschrift:

*Ihm hat Württembergs Herzog
an seinem so rühmlichen Hofe
«Seines Physikus» hochstehende Würde verliehen.
Tausendmal hat seine Kunst
den Kranken der Heimat geholfen,
Seine Gewandtheit, sein Rat, Eifer, Verantwortungssinn.*

QUELLEN UND LITERATUR

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 210 I Büschel 124, A 210 I Büschel 242, N 220 A 197 Stadtarchiv Stuttgart
Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. Hg. von Sönke Lorenz und Wilfried Setzler. Leinfelden-Echterdingen 1999.
Wais, Gustav: Die St. Leonhards- und die Hospitalkirche in Stuttgart. Stuttgart 1956 (S. 74f.)
Wais, Gustav: Alt-Stuttgart. Die ältesten Bauten, Ansichten und Stadtpläne bis 1800 mit stadtgeschichtlichen, baugeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungen. Stuttgart 1954.
Sauer, Paul: Geschichte der Stadt Stuttgart Band 2. Von der Einführung der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1993 (S. 77ff.).